

6

SOS kompakt

PRAXISWISSEN

zu Bildung in der Heimerziehung



Sich die Welt
aneignen



SOS
KINDERDORF

Sozialpädagogisches
Institut

VORWORT

Bildung eröffnet uns die Welt.

Sie ist ein lebenslanger Prozess, in dem wir unser Wissen und unsere Fähigkeiten erweitern und uns als Person weiterentwickeln.

Bildung eröffnet Wege.

Sie ermöglicht den Zugang zum Arbeitsmarkt und ist damit eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Berufstätigkeit und finanzielle Unabhängigkeit.

Bildung eröffnet Chancen.

Indem sie Perspektiven und Raum für Entfaltung schafft, bildet sie die Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben nach den eigenen Vorstellungen und für gesellschaftliche Teilhabe.

LIEBE FACHKRÄFTE UND INTERESSIERTE,

in der vorliegenden Ausgabe nehmen wir die Bildungswege von stationär betreuten Kindern und Jugendlichen genauer in den Blick und gehen folgenden Fragen nach:

- Wie sehen die Laufbahnen der jungen Menschen aus und welche Rolle spielen dabei die Herkunftsfamilie und das Schulsystem?
- Was kann die Heimerziehung tun, um Bildungschancen zu verbessern? Wo liegen besondere Herausforderungen?
- Und wie können Fachkräfte im Einrichtungsalltag sowohl schulisches als auch ganzheitliches Lernen ermöglichen und fördern?

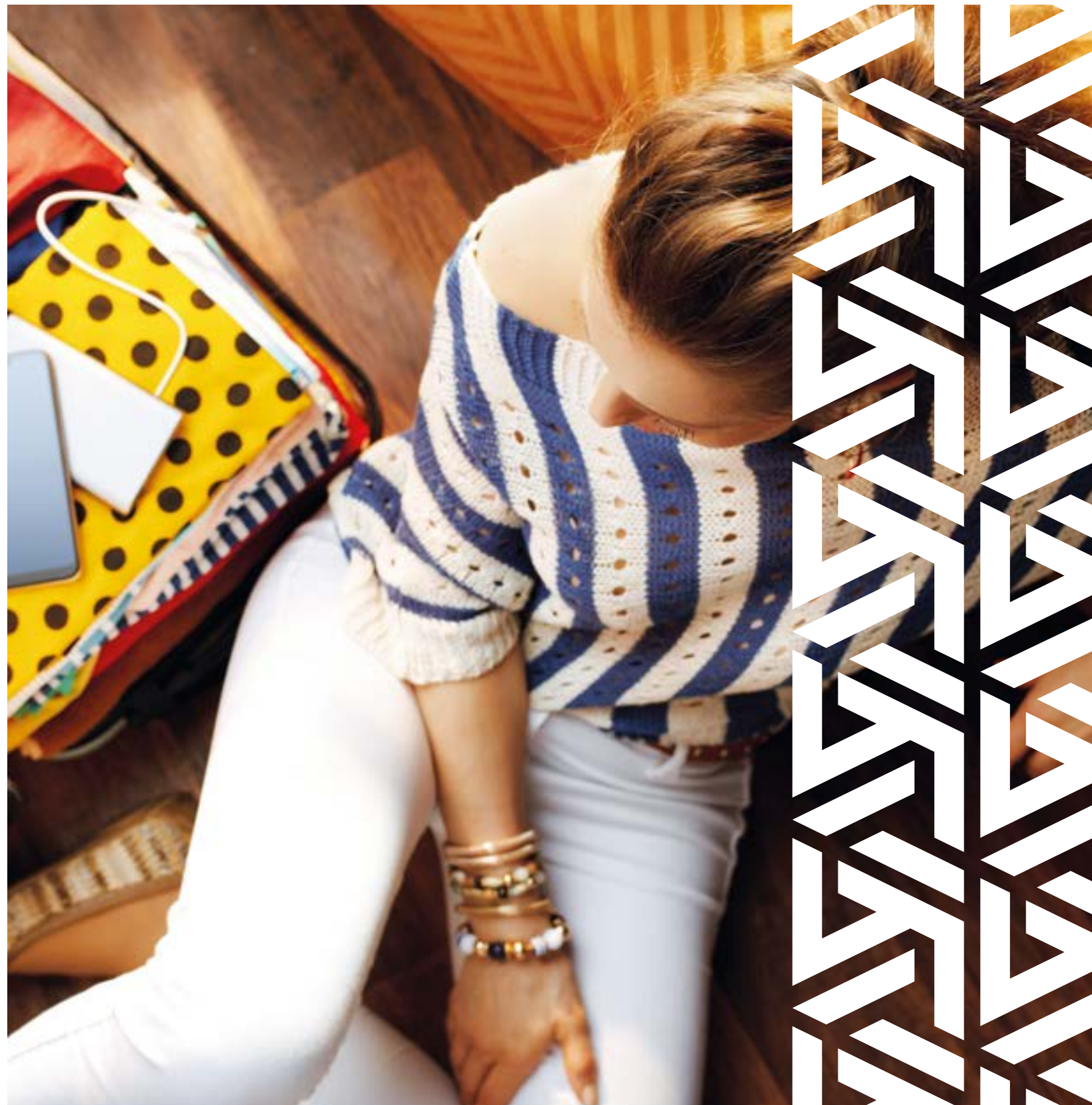
Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr SPI-Team

Besonderer Dank gilt unserem Kooperationspartner, dem Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP), mit dem wir die „SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“ durchführen. Im Rahmen unserer gemeinsamen Forschung wurden wichtige Inhalte erarbeitet, auf die wir bei der Erstellung der vorliegenden Ausgabe zurückgegriffen haben.

INHALT

BILDUNG UND LERNEN	6
Junge Menschen in stationärer Betreuung	
BILDUNGSWEGE MIT HINDERNISSEN	9
Die Rolle der Herkunftsfamilie	10
Die Rolle des Schulsystems	12
Aufgaben der Heimerziehung	
BILDUNG ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG	14
Übernahme von Elternfunktionen	16
Erhöhter Förderungsbedarf	17
Bildung und Biografie	18
Eigenständigkeit vs. Bildungsaufstieg	21
BILDUNGSWEGE BEGLEITEN UND UNTERSTÜTZEN	22
Bildung bewusst in den Blick nehmen	22
Beziehungen aufbauen und Vorbild sein	24
Schulische Bildung fördern	28
Ganzheitliche Lernerfahrungen ermöglichen	34
Ansprechbar bleiben	36
ANMERKUNGEN	38
MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR	41



BILDUNG UND LERNEN



Bildung ist ein vielschichtiger Begriff. Die Frage, was Bildung bedeutet und ausmacht, ist seit Langem ein politisches, gesellschaftliches und pädagogisches Thema. Je nach Blickwinkel und Zusammenhang wird dieser Begriff unterschiedlich gefasst, und es erscheint kaum möglich, eine einheitliche Definition dafür zu finden. Im Kern geht es in allen Theorien und Diskursen jedoch immer um den Menschen und um sein **Verhältnis zu sich selbst und zur Welt**. Denn Bildung kann nur dort entstehen und stattfinden, wo wir uns mit den Geschehnissen um uns herum auseinandersetzen, mit Natur, Gesellschaft und Kultur, aber auch mit unserem Handeln und unseren Beziehungen zu anderen Menschen. Auf diese Weise eignen wir uns zum einen Wissen über die Welt an: Indem wir vielfältige Erfahrungen machen, erwerben wir wichtige kognitive, alltagspraktische und soziale Fertigkeiten. Diese Fertigkeiten helfen uns dabei, unser Leben eigenständig zu gestalten. Zum anderen entwickeln wir uns dabei aber auch als Person weiter – mit unseren Eigenschaften, Potentialen und unserem individuellen Charakter.¹

Die Voraussetzung für Bildung in diesem Sinne sind **Lernprozesse** verschiedenster Art. Die meisten Menschen werden beim Stichwort „Lernen“ allerdings zunächst einmal an die Schule denken: an Unterricht, Lehrpläne, Prüfungen und Zeugnisse. Doch Lernen ist mehr als das Aneignen von Wissen in dafür vorgesehenen Institutionen – und es findet nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch an vielen anderen Orten statt: in außerschulischen Einrichtungen wie Vereinen und Betreuungsangeboten, unter Gleichaltrigen, in der Familie und im ganz normalen Lebensalltag. Auch die Rahmenbedingungen und die Art und Weise, wie man lernt, können sehr unterschiedlich sein: freiwillig oder unfreiwillig, nach einem vorgegebenen Plan oder eher beiläufig, mit oder ohne Prüfungen und Zertifikate.²

Diese verschiedenen Formen des Lernens stehen nicht unabhängig nebeneinander, sondern vermischen und ergänzen sich. So können sich beispielsweise Erfahrungen, die man in der Freizeit gemacht hat, auch auf schulische Lernprozesse auswirken. Und umgekehrt werden am Bildungsort Schule

nicht nur Wissen und Abschlüsse, sondern auch soziale, emotionale und alltagspraktische Kompetenzen erworben.

Obwohl Bildung und Lernen also ganzheitlich zu denken sind und viele Facetten haben, richtet sich gerade in Deutschland das Augenmerk besonders stark auf **formale Qualifikationen**: Schul-, Ausbildungs- und Studienabschlüsse sind die Grundvoraussetzung für den Zugang zum Arbeitsmarkt und spielen eine Schlüsselrolle, wenn es darum geht, beruflich und gesellschaftlich Fuß zu fassen.

Die Chancen, solche Abschlüsse zu erwerben, sind in der Gesellschaft jedoch ungleich verteilt: Nicht zuletzt die PISA-Studien haben u.a. deutlich gemacht, dass Schulerfolg hierzulande immer noch stark vom Elternhaus abhängt. Viele junge Menschen haben es aufgrund ihrer sozialen Herkunft also schwerer, eine höhere Bildungslaufbahn einzuschlagen. Von dieser **Benachteiligung** sind besonders auch Kinder und Jugendliche betroffen, die im Rahmen der Erziehungshilfe unterstützt und betreut werden.

BILDUNGSWEGE MIT HINDERNISSEN

Kinder und Jugendliche, die in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe aufwachsen, sind auf ihrem Bildungsweg meist weniger erfolgreich – von der Schullaufbahn über die erworbenen Abschlüsse bis hin zu den beruflichen Perspektiven:

- Oft kommen die jungen Menschen bereits mit Bildungslücken in die Fremdbetreuung. Sie besuchen häufiger **niedrige Schulstufen** als Gleichaltrige, die bei ihren Eltern leben³, und erreichen dementsprechend **weniger hohe Abschlüsse**⁴.
- Das wirkt sich später auch auf den **Einstieg ins Erwerbsleben** aus: Aufgrund ihrer geringeren Qualifikation haben die Heranwachsenden schlechtere Chancen, eine Ausbildungsstelle zu bekommen. Mitunter brauchen sie sogar mehrere Anläufe, um ihren Platz in der Arbeitswelt zu finden. All das beeinträchtigt nicht zuletzt ihre Aufstiegs- und damit auch ihre Verdienstmöglichkeiten.

DIE ROLLE DER HERKUNFTSFAMILIE

Um zu verstehen, wie die Bildungsbenachteiligung stationär betreuter junger Menschen zustande kommt, muss man zunächst einen genaueren Blick auf die Situation in ihren Herkunftsfamilien werfen.

BIOGRAFISCHE BELASTUNGEN UND BILDUNGSFERNE

Beim Eintritt in die Erziehungshilfe sind viele Kinder und Jugendliche **biografisch vorbelastet**. In ihrem Elternhaus haben sie häufig Vernachlässigung, brüchige Beziehungen, Sucht und Gewalt erlebt oder sogar Traumata erlitten. Oftmals müssen diese Erfahrungen über Jahre hinweg verarbeitet und bewältigt werden (vgl. Seite 18).

Darüber hinaus kommen die jungen Menschen überwiegend aus Familien mit einem **geringen formalen Bildungsstand**.⁵ Dies hat nicht selten zur Folge, dass die Eltern unter ungünstigen Bedingungen arbeiten, ein niedriges Einkommen haben oder ganz erwerbslos sind. Was es bedeutet, regelmäßig einer Berufstätigkeit nachzugehen und den Alltag entsprechend zu strukturieren, erleben die betroffenen Kinder und Jugendlichen in diesem Umfeld häufig nicht.⁶



BILDUNGSBENACHTEILIGUNG

Aus einem eher bildungsfernen Elternhaus zu kommen, mindert gerade in Deutschland die Chancen auf schulischen Erfolg: Bildungsforscher betonen immer wieder, dass Kinder aus weniger privilegierten Familien seltener einen höheren Abschluss erreichen als Kinder aus besser situierten Haushalten (vgl. Seite 7). Dieser Zusammenhang zwischen dem **Bildungsniveau der Eltern** und dem **Schulbesuch der Kinder** zeigt sich auch bei unseren Befragungen im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie⁷: SOS-Betreute gehen mit höherer Wahrscheinlichkeit auf eine Förderschule, wenn der Bildungsstand ihrer Eltern niedrig⁸ ist. Man kann also sagen:

Bildungsbenachteiligung wird von den Eltern an die Kinder weitergegeben.

Wie lässt sich das erklären?

Dass sich Bildungserfolg (oder auch -misserfolg) von der älteren auf die jüngere Generation überträgt, hängt zum einen sicher mit den **finanziellen und sozialen Ressourcen** zusammen, die einer Familie zur Verfügung stehen und die sie in die Förderung der Kinder investieren kann. Je besser diese Ressourcen sind, desto besser können die Eltern ihre Kinder im schulischen und außerschulischen Bereich fördern (z.B. Nachhilfe, Auslandsaufenthalte, Sport, Musik).

Zum anderen spielt aber auch die Weitergabe von **Grundeinstellungen und Verhaltensmustern** eine wichtige Rolle: Kinder aus Familien mit einem hohen sozialen Status übernehmen von ihren Eltern, wie diese Schule und Lernen gegenüberstehen und wie sie sich im Bildungssystem bewegen. Dadurch haben sie bessere Chancen, den Erwartungen von Schule zu entsprechen und dort erfolgreich zu sein (vgl. Seite 13).

Genau diese familiären Vorbilder und Unterstützungsleistungen fehlen jungen Menschen, die aus belasteten Elternhäusern kommen und in stationären Jugendhilfeeinrichtungen betreut werden.



DIE ROLLE DES SCHULSYSTEMS

Ein Leben in der Fremdunterbringung ist ein Leben mit Brüchen. Viele der betroffenen Kinder und Jugendlichen sind biografisch vorbelastet (vgl. Seite 10) und müssen neben der Trennung von den Eltern häufig mehrere Wechsel zwischen Herkunftsfamilie, Pflegefamilien und Betreuungseinrichtungen verkraften. Oftmals sind damit auch Umzüge und Schulwechsel verbunden.

Mit diesen Erfahrungen treffen die jungen Menschen auf ein Schulsystem, das vorrangig auf Leistung ausgelegt ist und **nicht ausreichend auf ihre Lebenssituation eingehen** kann: Oft wissen die Lehrkräfte zu wenig über das Aufwachsen in der stationären Erziehungshilfe und verfügen auch nicht über das nötige (psychologische) Fachwissen, um mit Beeinträchtigungen und Belastungen angemessen umzugehen. Mitunter werden die Kinder und Jugendlichen vorschnell als „Pro-

blemfälle“ eingestuft und erhalten nicht die individuelle Unterstützung, die sie eigentlich bräuchten. Im schlimmsten Fall nehmen die Heranwachsenden Schule dann als Ort der Überforderung und Demütigung wahr und reagieren mit Angst, Frustration und Leistungsverweigerung. Die 19-jährige Tabea schildert diese Gefühle so:

Ausschnitt aus einem Interview mit Tabea, 19 Jahre

Das war irgendwie alles ein bisschen stressig [...], auch durch meine alte Lehrerin. [...] Ich hatte wirklich chronische Bauchschmerzen, also wirklich schon, ich musste das auch behandeln lassen [...], konnte deswegen auch nicht wirklich arbeiten oder geschweige denn in die Schule kommen. Ja, und sie hat halt gedacht, ich würde irgendwie simulieren.

Darüber hinaus gibt das System Schule Kindern aus sozial schwachen Familien eher **wenig Impulse zum Aufstieg**: Ob sie zu einem höheren Bildungsweg ermutigt werden oder entsprechende Empfehlungen erhalten, hängt vielmehr von einzelnen Personen ab. Oft entspricht auch das, was die jungen Menschen an Erfahrungen und Haltungen verinnerlicht haben, nicht dem, was in der Schule erwartet bzw. vorausgesetzt wird. All diese Faktoren tragen dazu bei, dass sich ihre benachteiligte Situation weiter verfestigt.

Diejenigen, denen der Aufstieg trotzdem gelingt, machen am neuen Bildungsort – etwa an einer weiterführenden Schule – vielfach die Erfahrung von **Fremdheit**: Sie haben das Gefühl, nicht richtig dazuzugehören, erforderliches Wissen oder bestimmte Verhaltensweisen nicht draufzuhaben. Das sorgt für Verunsicherung und macht es den Betroffenen schwerer, selbstbewusst ihre Bildungsziele zu verfolgen. Im nachfolgenden Interviewausschnitt berichtet die 21-jährige Kiara, wie sie eine solche Situation der Fremdheit und des Ausgeschlossenenseins erlebt hat:

Ausschnitt aus einem Interview mit Kiara, 21 Jahre

Es war halt eine Privatschule. Da hatte halt noch nie jemand das Erlebnis gemacht [...], mal kein Geld zu haben oder knapp bei Kasse zu sein. Die wurden halt alle von den Eltern unterstützt [...] und hatten immer genug Geld. Da war ich halt auch die Einzige, die dann das Gefühl überhaupt kannte, [... eine] schlimmere Vorgeschichte zu haben, auf sich allein gestellt zu sein. Deswegen hab ich dort auch überhaupt gar keinen Anschluss gefunden, ich konnte mich mit den Leuten dort nicht anfreunden, weil die einfach auf einer ganz anderen Wellenlänge waren.

BILDUNG ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG

Das Recht auf Bildung ist ein allgemeines Menschenrecht und wichtiger Bestandteil der UN-Kinderrechtskonvention⁹. Der Staat steht in der Verantwortung, dieses Recht umzusetzen und zu gewährleisten. Dem entsprechend hat auch die Kinder- und Jugendhilfe den Auftrag, zum Abbau von Bildungsungleichheit beizutragen und sich für Chancengerechtigkeit einzusetzen. Sie

kann und soll sowohl schulische Bildungswege unterstützen als auch ganzheitliches Lernen ermöglichen und fördern. Mit diesem Auftrag sind besondere Aufgaben und auch Herausforderungen verbunden.

ÜBERNAHME VON ELTERNFUNKTIONEN

Wenn junge Menschen nicht mehr in ihrer leiblichen Familie leben können, übernimmt die Kinder- und Jugendhilfe für eine gewisse Zeit die elterlichen Erziehungsaufgaben. Dabei kann sie in der Regel auf eine gute ökonomische Ressourcenausstattung zurückgreifen und die Betreuten in verschiedenen Bereichen fördern – so wie besser gestellte Eltern es oft ganz selbstverständlich tun (vgl. Seite 11).

Die Erziehungshilfe hat also grundsätzlich gute Möglichkeiten, die Bildungschancen von sozial benachteiligten jungen Menschen zu verbessern.

Das bestätigen auch die Ergebnisse aus unseren Befragungen: Der oben dargestellte Effekt, dass Bildungsbenachteiligung von den Eltern an die nächste Generation weitergegeben wird (vgl. Seite 11), fällt schwächer aus, wenn die Kinder **noch vor dem Schuleintritt** in die stationäre Unterbringung kommen. Sie

besuchen dann seltener eine Förderschule, auch wenn der Bildungsstand im Herkunftshaushalt niedrig ist.

Eine Rolle spielt hier sicher, dass Kinder, die in jungem Alter in eine Heimeinrichtung aufgenommen werden, die belastete Lebenssituation in ihrem Elternhaus früher hinter sich lassen können und auch im Zusammenhang mit Schule noch keine negativen Erfahrungen gemacht haben (z.B. Diskriminierungserfahrungen oder Entscheidungen für einen bestimmten Schultyp oder Schulwechsel, vgl. auch Seite 12). Darüber hinaus bleibt ihnen durch die längere Verweildauer in der Einrichtung mehr Zeit, um stabilisierende Beziehungen zu Fachkräften einzugehen und von Unterstützungsangeboten wie Biografiearbeit, tiergestützter Pädagogik, Maltherapie, Nachhilfe oder Lerntrainings zu profitieren. Gleichwohl ist eine Herausnahme aus der Herkunftsfamilie – erst recht in sehr jungem Alter – in jedem Einzelfall sorgfältig abzuwägen.

ERHÖHTER FÖRDERUNGSBEDARF

Bei allem Potential hat sich die Kinder- und Jugendhilfe aber auch besonderen Herausforderungen zu stellen. So ist der Weg zu einem durchschnittlichen Bildungserfolg für viele Betreute relativ weit: Weil sie ein vergleichsweise niedriges Ausgangsniveau haben, müssen sie besonders große Fortschritte machen, um zum Mittelfeld aufschließen zu können. Darüber hinaus haben einige von ihnen mit Lern- und Leistungsschwierigkeiten oder psychischen Beeinträchtigungen zu kämpfen.

Um dem zu begegnen, ist eine gezielte **individuelle Bildungsförderung** nötig, die vor allem den Fachkräften einen erheblichen Einsatz abverlangt. Dieser Einsatz ist im pädagogischen Alltag nicht leicht zu erbringen: Schon allein die Hausaufgabenbetreuung für Kinder unterschiedlicher Klassenstufen und Schulformen kann inhaltlich und didaktisch fordernd (oder sogar überfordernd) werden.

Ausschnitt aus einem Interview mit der Betreuerin von Paul, 17 Jahre

Ehrlich gesagt, hab ich manchmal wirklich Probleme bei den Hausaufgaben. [...] Also was die heutzutage in der Hauptschule lernen ... Also ich sitz echt manchmal da und muss googeln, weil ich das noch nie in meinem Leben gehört hab.

In solchen Situationen fühlt sich manche Fachkraft womöglich in die Rolle einer „Ersatzlehrerin“ gedrängt, die nicht unbedingt zu ihrem beruflichen Selbstbild passt. Das kann zu Konflikten und zu Frustrationen auf beiden Seiten führen.

Den Betreuten das benötigte Maß an Lernhilfe, Förderangeboten usw. zukommen zu lassen, ist für die Einrichtungen also mit einem großen personellen, organisatorischen und zeitlichen **Aufwand** verbunden, der neben den vielen anderen Aufgaben im pädagogischen Alltag manchmal kaum zu leisten ist. Nicht immer können die eigentlich vorhandenen Unterstützungsmöglichkeiten der Erziehungshilfe also voll ausgeschöpft werden.



BILDUNG UND BIOGRAFIE

Bildungsverläufe sind ein wichtiger Teil der individuellen Lebensgeschichte. Deshalb lassen sich Bildung und Biografie auch nicht losgelöst voneinander betrachten – vielmehr **beeinflussen sie sich gegenseitig**: Auf der einen Seite können belastende Erlebnisse zu Bildungshindernissen werden, etwa wenn Traumata die kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beeinträchtigen und Lernprozesse erschweren. Auf der anderen Seite können Bildungserfolge und die damit einhergehende Anerkennung aber auch die Überwindung von biografischen Krisen unterstützen.

Da die meisten fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen in ihrer Herkunftsfamilie belastende Erfahrungen gemacht haben, steht im Einrichtungsalltag oft die **Bewältigung biografischer Ereignisse** im Vordergrund. Je nachdem, wie gravierend diese Ereignisse für die Betreuten waren, bleibt neben deren Aufarbeitung allerdings nicht immer genügend Raum, Energie und Konzentration, um auch noch schulische Anforderungen zu erfüllen und Abschlüsse innerhalb der vorgegebenen Zeit zu erreichen. Oftmals kön-

nen die jungen Menschen dann wichtige Bildungschancen nicht für sich nutzen – so wie beispielsweise die heute 23-jährige Monique:

Ausschnitt aus einem Interview mit Monique, 23 Jahre

Und dann bin ich zur Oberschule gekommen, hab dann da auch zweimal die neunte Klasse gemacht, weil ich dann halt abgerutscht bin eine Zeitlang [...]. [...] Und dann hab ich halt probiert, Abendschule zu machen [...], das ist dann aber auch abgerutscht, weil dann ein halbes Jahr später mein Bruder bei einem Autounfall gestorben ist und ich dann halt irgendwie auch nichts mehr auf die Reihe bekommen hab, weil da auch ganz viele Sachen waren [...] und das halt alles zu verarbeiten [war]. Und dann hab ich die Zehnte auch nicht geschafft.

Bei der Begleitung solcher krisenhaften Verläufe verspüren Fachkräfte mitunter den Impuls, sich vorrangig der Lebensgeschichte der Kinder und Jugendlichen zuzuwenden und das Thema Schule aus Sorge vor einer möglichen Überforderung eher hintanzustellen.





EIGENSTÄNDIGKEIT VS. BILDUNGSaufSTIEG

Dass schulische Bildung im Rahmen der stationären Betreuung streckenweise in den Hintergrund rückt, hat noch einen weiteren Grund: Während junge Erwachsene ohne Jugendhilfeerfahrung häufig bis zum Abschluss ihrer Ausbildung bei ihren Eltern leben und durchschnittlich erst mit ca. 23 Jahren von zu Hause ausziehen, müssen stationär Betreute in der Regel schon mit Erreichen der Volljährigkeit die Heimeinrichtung verlassen und auf eigenen Beinen stehen. Dementsprechend liegt sowohl in der Hilfeplanung als auch im Einrichtungsalltag das Augenmerk mitunter stark auf der **unmittelbaren Zukunft**: Im Mittelpunkt stehen der Erwerb alltagspraktischer Kompetenzen (sich selbst organisieren, einen Haushalt führen, mit Geld umgehen usw.) und der zügige Abschluss einer Berufsausbildung (vgl. dazu auch SOS kompakt, Ausgabe 4: „Eigene Wege gehen“, S. 8, 26, 39; siehe Literaturverzeichnis).

Dieses Vorgehen macht **Bildungsaufstiege unwahrscheinlicher**: Nicht für jeden wird ein möglichst hoher Abschluss angeregt, unterstützt und gefördert. Oftmals fehlen auch entsprechende Vorbilder in der Wohngruppe, beispielsweise andere Jugendliche, die sich klare Bildungsziele setzen und diese engagiert verfolgen.



BILDUNGSWEGE BEGLEITEN UND UNTERSTÜTZEN

BILDUNG BEWUSST IN DEN BLICK NEHMEN

Stationär untergebrachte junge Menschen in ihrer Entwicklung zu fördern, ist, wie bereits dargelegt, eine umfassende Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe. Auch wenn Erziehung und pädagogische Begleitung dabei zu Recht einen hohen Stellenwert haben, sollten die Bildungswege der Betreuten genauso in den Blick genommen und als Handlungsfeld der Heimerziehung anerkannt werden. Der SOS-Kinderdorfverein hat zu diesem Zweck beispielsweise seine strategische Initiative „Bildung im Blick“ ins Leben gerufen (vgl. Seite 27).

Eine solche bewusste Ausrichtung auf Bildungsthemen und -prozesse kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden:

■ Erziehungs- und Hilfeplanung

Zuerst einmal gilt es, die Ideen und Wünsche der Heranwachsenden ernst zu nehmen und ihnen Perspektiven aufzuzeigen: Welchen Bildungsweg stellen sie sich für sich vor? Wovon träumen sie? Haben sie Vorbilder? Welche Arbeitsfelder und Berufe gibt es und welche davon kommen infrage? Auf dieser Grundlage sollten individuelle, realistische **Bildungsziele** entwickelt und im Hilfeplan festgehalten werden. Dabei ist es auch wichtig, gemeinsam zu überlegen, wie die Betreuten ihre Ziele konkret erreichen können, welche Unterstützung sie dafür brauchen und welche Ansprechpartner ihnen zur Seite stehen. Da Bildungsprozesse nicht

immer geradlinig verlaufen, sollte während der stationären Unterbringung außerdem regelmäßig geprüft werden, ob die eingeschlagene Laufbahn (nach wie vor) zu den Betreuten passt und ihren Möglichkeiten und Neigungen entspricht.

■ Bildungsfreundlichkeit und Offenheit

Um die eigenen Potentiale entfalten und für sich nutzen zu können, brauchen Heranwachsende ein Umfeld, das offen für individuelle Bildungswege ist und Aufstiege mitdenkt. Dazu gehört, die jungen Menschen immer wieder zu ermutigen und für jeden von ihnen den **bestmöglichen Abschluss** anzustreben – auch dann, wenn der Weg dorthin ein Mehr an Zeit, Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen erfordert.

■ Balance zwischen Biografie- und Bildungsarbeit

Da Bildung und Biografie eng miteinander zusammenhängen (vgl. Seite 18), sollten sie im Einrichtungsalldag gleichermaßen berücksichtigt werden: Einerseits ist es notwendig, die Themen zu bearbeiten, die die Kinder und Jugendlichen mitbringen (z.B. Missbrauchs- und Gewalterfahrungen, Traumatisierungen). Andererseits sollte man dabei aber die Schullaufbahn nicht aus den Augen verlieren. Das **Verhältnis** zwischen Biografie- und Bildungsarbeit muss individuell also immer wieder neu **ausbalanciert** werden: Welcher Bereich bindet gerade wie viel Energie? Wo setzen wir den Fokus? Wann hat das eine Priorität, wann das andere? Wie können Bildungs- und Biografiearbeit parallel laufen und einander ergänzen?

BEZIEHUNGEN AUFBAUEN UND VORBILD SEIN

Beziehungen spielen für Bildungsprozesse eine bedeutende Rolle. Das gilt auch und gerade für stationär betreute Kinder und Jugendliche. Und es zeigt sich in unseren Befragungen: Sie haben ergeben, dass SOS-Betreute, die Schule und Lernen positiv gegenüberstehen, meist eine **enge, vertrauensvolle Beziehung** zu einer Fachkraft haben. Auch Care-Leaver mit erfolgreichen Bildungsvläufen betonen in Interviews die Unterstützung, die sie von einzelnen Fach- und auch von Lehrkräften erhalten haben.

Wichtig scheint dabei zu sein, dass diese Unterstützung von Personen kommt, die für die Jugendlichen besonders bedeutsam sind, und dass sie sich nicht auf bloßes Motivieren oder gemeinsames Lernen beschränkt. Vielmehr geht es den jungen Menschen darum, dass diese Personen ihnen etwas zutrauen, dass sie sie fordern und sich für ihre individuelle Lebensplanung interessieren.

Ausschnitt aus einem Interview mit Lisa, 27Jahre

Also nicht nur: Ja, Mathe muss man halt können, weil's zum Leben gehört. Sondern auch wirklich: Wo ist dein Ziel? Was willst du für einen Beruf machen? Was für einen Schulabschluss braucht man dort? [...] Überleg dir [das] JETZT, jetzt ist die Zeit, wo du das entscheidest.

Es kommt also darauf an, dass junge Menschen auf ihrem Bildungsweg Bezugspersonen an ihrer Seite haben,

- die zuverlässig und kontinuierlich für sie da sind,
- die sie als Person mit ihren Bedarfen, Wünschen und Zielen wahrnehmen und sich auf sie einlassen,

- die ihnen helfen, belastende Vorerfahrungen zu überwinden und sich für Bildungsthemen und -prozesse zu öffnen,
- die an sie glauben und sie ermutigen,
- die um ihre Stärken und Schwächen wissen und mit ihnen nach geeigneten Lernwegen und -strategien suchen,
- die ihre Erfolge anerkennen und auch bei Rückschlägen für sie da sind,
- die ihnen mögliche Bildungslaufbahnen aufzeigen,
- die sie bei Übergängen begleiten und
- die ihnen auch außerschulische Bildungsanregungen geben.

Eine große Rolle spielt außerdem, mit welcher **Haltung** die Fachkräfte dem Thema Lernen und Schule begegnen und wie sie es vermitteln: Wenn sie ausstrahlen, dass ihnen Bildung wichtig ist und dass es sich lohnt, sich anzustrengen und schulische Ziele zu verfolgen, kann sich das positiv auf die Lernmotivation der Heranwachsenden auswirken. So werden Fachkräfte für die Betreuten zu einem starken Gegenüber, das sie im Zweifelsfall auch mal zum Bildungserfolg „schubst“:

Ausschnitt aus einem Interview mit Karolin, 20 Jahre

Meine [Kinderdorf-]Mama [...] hat mir öfter mal Schubser gegeben, sonst würde ich heute nicht da sein, wo ich bin. Also ich hab ein relativ gutes Abitur gemacht mit 2,6. Und wenn sie da nicht gewesen wär, hätte ich das wahrscheinlich gar nicht gemacht. [...] Ich fand die Zielstrebigkeit von meiner Mama [...] immer total cool, weil das war [mein Ziel]: Wenn ich groß bin, will ich sein wie die.

IMPULSE FÜR DIE PRAXIS

Die nachfolgenden Fragen helfen Ihnen dabei, sich Ihre persönlichen Erfahrungen und Einstellungen zum Thema Bildung bewusst zu machen:

- Stehe ich dem Thema Bildung und Lernen grundsätzlich positiv oder eher skeptisch gegenüber?
- Wie war mein eigener Bildungsweg? Ver lief er geradlinig oder gab es Hürden und Umwege?
- Bin ich gerne zur Schule gegangen? Habe ich mich mit dem Lernen eher leicht oder eher schwer getan? Was waren meine Lieblingsfächer und warum? Hatte ich Lehrer, die mich weitergebracht haben? Was machte sie aus?
- Welche Bildungsqualifikation haben meine Eltern? Wie war ihre finanzielle und berufliche Situation? Welchen Einfluss hatte das auf meine Bildungsbiografie?
- Von wem habe ich bei (schulischen und außerschulischen) Bildungsprozessen Unterstützung bekommen? Was hat mir besonders geholfen?
- Gab es Schlüsselpersonen oder -situationen, die meine Bildungsentscheidungen geprägt haben?
- Wofür kann ich mich begeistern? Welchen Themen bin ich in letzter Zeit einmal auf den Grund gegangen?
- Bin ich bereit, immer wieder meinen Horizont zu erweitern und dazuzulernen?

BEISPIEL AUS DER PRAXIS

Die Frage, wie stationär untergebrachte Kinder und Jugendliche auf ihrem Bildungsweg gezielt gefördert und gestärkt werden können, gehört zu den pädagogischen Kernthemen des SOS-Kinderdorf e.V. Im Rahmen der strategischen Initiative „Bildung im Blick 2024“ hat der Verein deshalb einen Wegweiser entwickelt, der die individuelle Bildungsbegleitung in den SOS-Einrichtungen sichert und unterstützt. Wie diese Bildungsbegleitung konkret aussehen soll, wird anhand von sieben Schritten beschrieben:

Eine entscheidende Rolle spielen auch hier wieder verlässliche Bezugspersonen, die für die Betreuten da sind und ihnen Orientierung bieten. Das Konzept wird in den Einrichtungen engagiert umgesetzt und von einem Team aus Leitungs- und Fachkräften verschiedener Bereiche begleitet. Ziel ist es, die individuellen Unterstützungsbedarfe der jungen Menschen festzustellen und zu passenden – ggf. auch innovativen – Projekten zu verdichten. Weitere Informationen zum Wegweiser „Bildung im Blick“ finden sich unter www.sos-kinderdorf.de/bildung.

1. Bildung braucht Ziele
2. Bildung braucht Beziehung
3. Bildung braucht Inspiration
4. Bildung braucht eine Basis
5. Bildung braucht die richtige Strategie
6. Bildung braucht Förderung
7. Bildung ist viel mehr als Schule

SCHULISCHE BILDUNG FÖRDERN

Wie für alle jungen Menschen ist auch für stationär betreute Kinder und Jugendliche die Schule ein wichtiger Bildungsort, an dem sie vielfältige Lernprozesse durchlaufen. Die Heimerziehung hat gute Möglichkeiten, sie gezielt dabei zu unterstützen.

AUF INDIVIDUELLE LERNBEDÜRFNISSE EINGEHEN

Um konzentriertes, nachhaltiges Lernen zu ermöglichen, sollte den Betreuten zunächst einmal eine gut ausgestattete **Lernumgebung**

zur Verfügung stehen: Sie brauchen einen ruhigen Arbeitsplatz, der ihnen jederzeit Zugang zu Lernmaterialien, Medien, Computern usw. bietet. Im nächsten Schritt gilt es, sehr differenziert **hinzuschauen und zu handeln:**

- Welche Kinder haben mit Schulschwierigkeiten oder Lernbeeinträchtigungen zu kämpfen und was lässt sich dagegen tun? Wo reichen Hausaufgabenbetreuung und/oder Nachhilfe aus und wo sind zusätzliche, gezielte Fördermaßnahmen

(beispielsweise Konzentrationstraining, Lerntherapie) notwendig? Was kann das Personal der Einrichtung selbst leisten und wo wird die Unterstützung von Fachleuten oder Ehrenamtlichen benötigt (z.B. Schulpsychologen, Nachhilfelehrer, Lernpaten)?

- Bekommen auch die bildungsstarken Kinder und Jugendlichen die nötige Aufmerksamkeit? Was brauchen sie, um ihre Potentiale entfalten zu können? Wie kann man ihren Bedürfnissen gerecht werden?

Für all diese Überlegungen und Maßnahmen sind umfassende personelle und zeitliche Ressourcen notwendig. Darüber hinaus sollten Pädagoginnen und Pädagogen die Möglichkeit haben, einschlägiges **Fachwissen** zu erwerben, sich das nötige didaktische Handwerkszeug anzueignen und Fortbildungen (z.B. im lerntherapeutischen oder medienpädagogischen Bereich) zu besuchen.





BERATEN, LENKEN UND ERMUTIGEN

Kinder und Jugendliche auf ihrem Bildungsweg zu begleiten, bedeutet aber noch mehr als konkrete Lernförderung: Während ihrer Schullaufbahn erleben junge Menschen immer wieder Situationen, in denen sie individuelle Beratung, Ermutigung und auch Beistand benötigen.

■ Eigenverantwortung stärken

Im Einrichtungsalltag sollten Fachkräfte die Betreuten dazu ermutigen, ihr Leben in die Hand zu nehmen und **Entscheidungen** für sich selbst zu treffen – auch in Bildungsfragen: Wie will ich später einmal leben? Was brauche ich, um das erreichen zu können? Welchen Abschluss strebe ich an? Welche Schule will ich besuchen? Welche Konsequenzen haben

meine Bildungsentscheidungen für mein weiteres Leben? Indem die jungen Menschen solche Themen umwälzen und bewusst angehen, entwickeln sie nach und nach die Fähigkeit, den Blick in die Zukunft zu richten, sich selbst Ziele zu setzen und diese zu verfolgen.

■ Krisen bewältigen

Zu fast jedem Werdegang gehören auch Krisen oder herausfordernde Situationen – sei es die Vorbereitung auf eine Prüfung, die Suche nach neuen oder alternativen Wegen, die Schul- oder die Berufswahl. In solchen Phasen brauchen junge Menschen **Vertrauenspersonen**, die sich im Schul- und Bildungswesen gut auskennen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen.

■ Übergänge begleiten

Übergänge sind oft Schlüsselsituationen, die großen Einfluss auf den weiteren Verlauf von Bildungswegen haben. Sie müssen daher **intensiv begleitet** werden. Wenn ein Kind beispielsweise einen Schulwechsel oder den Übergang in eine weiterführende Bildungseinrichtung zu bewältigen hat, braucht es Unterstützung, um in der veränderten Umgebung zurechtzukommen, sich den neuen Anforderungen zu stellen, seinen Platz in der Klasse zu finden und Freundschaften zu knüpfen.

■ Rückendeckung geben

Wenn Kinder und Jugendliche beginnen, sich mit ihren Bildungszielen auseinanderzusetzen, werden sie sich irgendwann bewusst oder auch unbewusst ins Verhältnis setzen müssen zur eigenen Herkunftsfamilie: Welche Schul- und Ausbildungsabschlüsse haben meine Eltern erreicht? Möchte ich einen ähnlichen Weg einschlagen – oder strebe ich einen höheren Abschluss an? Gerade ein Bildungsaufstieg ist häufig mit einer Abgrenzung, manchmal sogar mit einer Entfremdung vom Elternhaus verbunden. Dieser Prozess kann für junge Menschen sehr herausfordernd und schmerzhaft sein. Daher gilt es, die Heranwachsenden bei der **Positionierung gegenüber dem Elternhaus** sensibel zu begleiten, sie zu unterstützen, im Konfliktfall aufzufangen, zu ermutigen und weiter zu motivieren.



THINK
ABOUT
THINGS
DIFFERENTLY

MIT DER SCHULE ZUSAMMENARBEITEN

Für junge Menschen mit brüchigen Biografien und Bildungsverläufen sind die Rahmenbedingungen des Schulsystems oftmals ungünstig (vgl. Seite 12 f.). Dabei wäre es gerade für diese Kinder und Jugendlichen besonders wichtig, dass sie in der Schule Akzeptanz und Verständnis für ihre besondere Situation erfahren. Damit ein solches Gefühl der Akzeptanz und Zugehörigkeit entstehen kann, sollten sich pädagogisch Tätige aus Erziehungshilfe und Schule um eine enge, **vertrauensvolle Zusammenarbeit** bemühen.

- Dazu brauchen Betreuungskräfte zunächst einmal genügend **Zeit**, um Elternabende, Beiratssitzungen oder andere schulische Veranstaltungen zu besuchen und sich dort zu engagieren.
- Darüber hinaus ist es wichtig, dass sich beide Seiten regelmäßig über den Bildungs- und Entwicklungsstand der jungen Menschen austauschen, gemeinsam **Ziele** vereinbaren und schulische oder persönliche Krisen der Betreuten Hand in Hand begleiten. Gute Unterstützung bietet hierbei oftmals auch die Schulsozialarbeit, die Jugendhilfe und Schule gleichermaßen kennt und zwischen beiden Systemen vermitteln kann.

- Nicht zuletzt sollten Fachkräfte ihre Erfahrung und Expertise nutzen, um Lehrerinnen und Lehrer für die Situation der Betreuten zu **sensibilisieren**: Was bedeutet es, nicht bei der eigenen Familie aufzuwachsen? Wie sehen die Lebensverhältnisse von stationär untergebrachten Kindern aus? Wie können sich belastende Erfahrungen im Verhalten niederschlagen? Eine sehr gute Möglichkeit, dies zu veranschaulichen, sind beispielsweise jährliche Fachtage direkt in der Einrichtung: Sie geben Lehrkräften wichtige Einblicke in den Jugendhilfealltag und unterstützen sie dabei, den betroffenen jungen Menschen mit ihrer Vorgeschichte, ihren Stärken und ihren Schwächen gerecht zu werden und sie entsprechend zu fördern.

Wenn all das gelingt, kann Schule zu einem Ort werden, der stationär betreuten jungen Menschen Struktur und ein Stück Normalität gibt und an dem ihre Leistungen **Wertschätzung und Anerkennung** erfahren. Sich als kompetent und handlungsfähig zu erleben, hilft den Heranwachsenden, ihre Potentiale zu entfalten und sich in ihrer Persönlichkeit weiterzuentwickeln.

GANZHEITLICHE LERNERFAHRUNGEN ERMÖGLICHEN

Wie ganz zu Beginn bereits dargelegt, reduziert sich Bildung nicht auf den Schulbesuch – vielmehr kann sie in ganz verschiedenen Situationen und an unterschiedlichen Orten stattfinden. Im Einrichtungsalltag gibt es viele Ansatzpunkte, um Kindern und Jugendlichen ganzheitliche Lernerfahrungen über die Schule hinaus zu ermöglichen.

- Das beginnt bereits in der Wohngruppe: Diese kann zu einem **anregenden Lernumfeld** werden, wenn die Betreuten dort ganz selbstverständlich Zugang zu Büchern, Tageszeitungen, digitalen Medien, Spielen, Musikinstrumenten, Bastelmaterialien u.Ä. haben und jederzeit ihre Anliegen und Fragen einbringen können.
- Künstlerische **Projekte**, Sportprogramme oder freizeitpädagogische Angebote geben den Kindern und Jugendlichen zudem die Gelegenheit, sich zu erproben, die eigenen Talente und Fähigkeiten zu entdecken und Selbstvertrauen zu gewinnen.
- Auch außerhalb der Einrichtung können die Heranwachsenden **Interessen und Hobbys** jenseits des Schulstoffs pflegen – ob beim Musikmachen, in der Kletterhalle oder beim Fußballtraining. Das Zusammentreffen mit Gleichaltrigen ohne Jugendhilfeerfahrung vermittelt ihnen dabei das Gefühl von Normalität und Zugehörigkeit.



- Ganzheitliche Bildungsprozesse sind überall dort möglich, wo Menschen ihre Fühler ausstrecken, sich der Welt und neuen Erfahrungen öffnen. Dies können Fachkräfte unterstützen, indem sie auf die individuellen Interessen der Betreuten eingehen und sie immer wieder ermuntern, ihren **Horizont zu erweitern** – beispielsweise durch den Besuch von Tagungen, kulturellen Veranstaltungen, Kursen u.Ä.
- Ein weiteres wichtiges Erfahrungsfeld liegt im **ehrenamtlichen Engagement**: Wenn junge Menschen sich für die Gesellschaft einsetzen (z.B. in Vereinen, Gemeinden, Parteien oder im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahres), entwickeln sie sich sozial, emotional und auch politisch weiter.
- Bei all dem brauchen die Heranwachsenden eine verlässliche, kontinuierliche **persönliche Begleitung**. Gespräche, gemeinsame Aktivitäten und ein vertrauensvolles Miteinander tragen dazu bei, dass sie schrittweise herausfinden können, wer sie sind, was ihnen wichtig ist und welchen Weg sie einschlagen wollen.
- Nicht zuletzt sollten Kinder und Jugendliche im Einrichtungsalltag immer auch die Möglichkeit haben, einen Teil ihrer **Zeit frei zu gestalten**, für sich zu sein oder sich in geschützten, zweck- und angebotsfreien Räumen auszuprobieren.

ANSPRECHBAR BLEIBEN

Diese Unterstützung darf mit dem Auszug nicht enden. Da viele (ehemalige) Betreute durch die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie, den Wechsel in die Heimeinrichtung und persönliche Krisen wichtige Bildungszeit verloren haben, brauchen sie oft länger, um ihre schulischen und beruflichen Ziele zu erreichen oder Abschlüsse nachzuholen – mitunter benötigen sie hierfür auch eine zweite oder sogar dritte Chance. Daher ist es für sie besonders wichtig, nach dem Betreuungsende eine **Anlaufstelle** zu haben, wo sie Hilfe und Beratung bekommen und bei Rückschlägen emotional aufgefangen werden (vgl. dazu auch SOS kompakt, Ausgabe 2: „Sich zugehörig fühlen“, S. 34 f.; siehe Literaturverzeichnis). Wann immer möglich, sollte dabei der Kontakt zu **vertrauten Ansprechpersonen** aufrechterhalten werden, die zuverlässig für die jungen Erwachsenen da sind und ihnen nicht zuletzt in Bildungsfragen Orientierung geben:

Ausschnitt aus einem Interview mit Michael, 23 Jahre

Ich hatte nach dem Umzug, nach dem Auszug andere Sorgen und hab mich mit anderen Sachen beschäftigt als wahrscheinlich Bildung oder Schule oder auch, was ich machen könnte oder nicht. Aber ich hatte den Bezugsbetreuer, der hat mich eigentlich relativ gut unterstützt weiterhin.

Ehemalige Betreute gerade im Übergang nicht allein zu lassen und verlässliche „Hilfen danach“ für sie zu gestalten, erfordert von Leitungs- und Fachkräften viel pädagogisches, organisatorisches und auch politisches **Engagement**: Immer wieder gilt es, passende Unterstützungskonzepte zu erarbeiten, die rechtlichen Möglichkeiten einer umfangreicheren Nachbetreuung auszu-schöpfen und sich bei Jugendämtern oder anderen Sozialleistungsträgern für die Belange von Care-Leavern einzusetzen (vgl. dazu auch SOS kompakt, Ausgabe 4: „Eigene Wege gehen“, S. 39; siehe Literaturverzeichnis). Im besten Fall kann die Erziehungshilfe jungen Menschen so den Rückhalt bieten, den sie brauchen, um ihren Lebens- und Bildungsweg zuversichtlich und mutig zu gehen.

„ *Es ist wichtig, dass es einen Hafen gibt für Care-Leaver, dann traut man sich auch, weiter rauszusegeln.*¹⁰



ANMERKUNGEN

1
Dieses ganzheitliche Verständnis von Bildung als „Wechselwirkung von Selbst und Welt“ wurde maßgeblich von Wilhelm von Humboldt geprägt.

2
In diesem Zusammenhang werden drei Arten von Lernen unterschieden:

1. Formales Lernen

Unter diesem Begriff wird das geplante, strukturierte und zertifizierte Lernen an dafür vorgesehenen Institutionen des staatlichen Bildungssystems (z.B. Schulen) verstanden.

2. Non-formales Lernen

Mit non-formalem Lernen ist organisiertes Lernen im außerschulischen Kontext (z.B. in der Nachmittagsbetreuung oder in Vereinen) gemeint. Dabei werden vor allem persönliche und soziale Kompetenzen erworben.

3. Informelles Lernen

Informelles Lernen findet ungeplant und beiläufig im Alltag statt, etwa auf dem Pausenhof, in der Familie, in Nachbarschaft und Freizeit. Es kann als lebenslanger Prozess verstanden werden, bei dem Menschen durch vielfältige Erfahrungen ihre Einstellungen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten weiterentwickeln. Das informelle Lernen bildet die Grundlage für formales und non-formales Lernen.

3
Das zeigen auch unsere Auswertungen im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie: Von den 16- und 17-jährigen SOS-Betreuten, die

eine allgemeinbildende Schule besuchen, gehen 20,4 % auf eine Förderschule, 18 % auf eine Hauptschule, 9,8 % auf eine Gesamtschule, 21,6 % auf eine Realschule, 18,4 % auf ein Gymnasium und 11,8 % auf eine sonstige Schulart (n=245; Quelle: SOS-Längsschnittstudie, Fachkräftebefragung, Erhebungswellen 2016, 2018 und 2020). Demgegenüber besuchten im Schuljahr 2019/2020 in Deutschland insgesamt nur 3,5 % der Achtklässler eine Förderschule und 8,7 % eine Hauptschule. Auf ein Gymnasium gingen hingegen 35,9 % der Schülerinnen und Schüler dieser Jahrgangsstufe; 17,6 % besuchten eine Realschule, 33,4 % eine Schulart mit mehreren Bildungsgängen und 0,9 % eine sonstige Schulart (n=763.314; Quelle: Statistisches Bundesamt/Destatis).

4
Von den über 16-jährigen SOS-Betreuten, die die Schule bereits verlassen haben, besitzen 10,9 % einen Förderschulabschluss, 42,9 % einen Hauptschulabschluss, 30,2 % einen mittleren Schulabschluss, 3,4 % (Fach-)Hochschulreife und 5 % einen sonstigen Abschluss. 7,6 % können keinen Schulabschluss vorweisen (n=119; Quelle: SOS-Längsschnittstudie, Fachkräftebefragung, Erhebungswelle 2020). Anders sieht die Verteilung in der Gesamtbevölkerung aus: Im Jahr 2018 hatten von den 15- bis 20-Jährigen, die sich nicht mehr in schulischer

Ausbildung befanden, 19,7 % einen Hauptschulabschluss, 45,6 % einen mittleren Schulabschluss, 26,6 % die (Fach-)Hochschulreife und 8,1 % keinen Schulabschluss (n=1.651; Bildungsbericht 2020, Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Mikrozensus 2018).

5
Das untermauern auch Daten aus der SOS-Längsschnittstudie:

■ So haben gut 40 % der Mütter von SOS-Betreuten lediglich einen Hauptschulabschluss; 20 % besitzen gar keinen allgemeinen Schulabschluss (Quelle: SOS-Längsschnittstudie, Fachkräftebefragung, Erhebungswellen 2016, 2018 und 2020; einschränkend sei hier erwähnt, dass nur bei 221 von 722 Studienteilnehmern (30,6 %) überhaupt Daten zum höchsten allgemeinen Schulabschluss der Mutter vorliegen).

■ Darüber hinaus verfügen mehr als 45 % der Mütter von SOS-Betreuten über keine abgeschlossene Berufsausbildung (Quelle: SOS-Längsschnittstudie, Fachkräftebefragung, Erhebungswellen 2016, 2018 und 2020; einschränkend sei erwähnt, dass nur bei 257 von 517 Studienteilnehmern (49,7 %) überhaupt Daten zum Berufsabschluss der Mutter vorliegen).

ANMERKUNGEN

6

Eine niedrige Bildungsqualifikation der Eltern, fehlende Erwerbstätigkeit und Armutsgefährdung hat auch der Bildungsbericht 2018 als die drei familialen Risikofaktoren identifiziert, die negativen Einfluss auf Bildungs- und Entwicklungsprozesse von jungen Menschen nehmen. Kinder von Alleinerziehenden und Kinder mit Migrationshintergrund sind überdurchschnittlich häufig von allen drei Risikofaktoren betroffen. Bei einem großen Teil der Familien, die stationäre Erziehungshilfen in Anspruch nehmen, muss man ebenfalls davon ausgehen, dass sie mit mehreren Risikofaktoren zu kämpfen haben. Oft handelt es sich dabei um Ein-Eltern-Familien und um Familien, die Transferleistungen beziehen.

7

Die „SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung junger Menschen auf dem Weg in die Eigenständigkeit“ befasst sich mit dem Aufwachen von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen des SOS-Kinderdorfvereins sowie mit ihrem Übergang in die Selbstständigkeit. In regelmäßigen Abständen werden Fragebogenerhebungen und Interviews mit aktuellen und ehemaligen SOS-Betreuten durchgeführt. Ziel ist es, individuelle Entwicklungen zu untersuchen, Übergänge zu analysieren und das pädagogische Handeln in den Einrichtungen weiterzuentwickeln. Die SOS-Längsschnittstudie ist ein Kooperationsprojekt des Sozialpädagogischen Instituts (SPI) des SOS-Kinderdorf e.V. und des Instituts für Praxisforschung und

Projektberatung (IPP). Mehr Informationen zur Studie unter www.sos-kinderdorf.de/sos-laengsschnittstudie.

8

Unter einem „niedrigen Bildungsstand“ verstehen wir hier folgende Kombinationen:

- Haupt- oder Realschulabschluss, aber kein beruflicher Abschluss
- kein Schulabschluss und kein beruflicher Abschluss
- kein Schulabschluss, beruflicher Abschluss unbekannt

9

Das Recht des Kindes auf Bildung wie auch die Ziele dieser Bildung sind in den Artikeln 28 und 29 der UN-Kinderrechtskonvention formuliert: <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention>.

10

Zitat einer Care-Leaverin bei der SOS-Fachtagung „Bildungschancen eröffnen“ im Oktober 2018; vgl. dazu Sozialpädagogisches Institut (Hrsg.) (2018), siehe Literaturverzeichnis.

MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

SOS-Kinderdorf e.V. (2020). Fachthema Bildung. www.sos-kinderdorf.de/bildung.

SOS-Kinderdorf e.V. (2020). Bildung im Blick: Pädagogischer Wegweiser. Verfügbar unter www.sos-kinderdorf.de/bildung.

Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2018). Dokumentation zur SOS-Fachtagung „Bildungschancen eröffnen – Was kann Heimerziehung tun?“ Verfügbar unter www.sos-kinderdorf.de/veranstaltungen.

Salzburger, Veronika & Mraß, Ulrike. Förderung und Jugendhilfe: Kann die stationäre Unterbringung Bildungsbenachteiligung kompensieren? (Fachartikel, erscheint voraussichtlich 2021)

Bisherige Ausgaben aus der Reihe „SOS kompakt“

Ausgabe 5
Geschwister haben. Praxiswissen zu Geschwistern in der Heimerziehung (2020)

Ausgabe 4
Eigene Wege gehen. Praxiswissen zum Thema Leaving Care (2019)

SOS kompakt Kartenset
Praxiswissen zur Handlungsbefähigung (2019)

Ausgabe 3
Neues wagen. Praxiswissen zur Handlungsbefähigung (2018)

Ausgabe 2
Sich zugehörig fühlen. Praxiswissen zur Handlungsbefähigung (2018)

Ausgabe 1
Zuversicht entwickeln. Praxiswissen zur Handlungsbefähigung (2017)

Alle Ausgaben von „SOS kompakt“ wurden vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V. herausgegeben und sind unter www.sos-kinderdorf.de/publikationen verfügbar.



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

SOS-Kinderdorf e.V.
Ressort Pädagogik
Sozialpädagogisches Institut (SPI)
Renatastraße 77
80639 München
Telefon 089 12606-432
Telefax 089 12606-433
info.spi@sos-kinderdorf.de
www.sos-kinderdorf.de/paedagogik

TEXT UND REDAKTION

Dr. Caroline Kaufmann, SPI

FOTOS

Shutterstock.com
iStock.com
Unsplash.com
Pexels.com

KONZEPT UND REALISATION

ADDICTED Creative Services GmbH
www.ad-addicted.net

DRUCK

Kriechbaumer Druck GmbH & Co. KG, München

ISSN (Print) 2568-8278
ISSN (Online) 2568-9282

© 2021 SOS-Kinderdorf e.V., München. Alle Rechte sind vorbehalten.
Speicherung, Vervielfältigung, Reproduktion sowie Aufnahme in elektronische
Medien bedürfen der ausdrücklichen Erlaubnis des SOS-Kinderdorf e.V.

ISSN (Print) 2568-8278
ISSN (Online) 2568-9282

